

Hausarbeit in Partnerschaften - die Rolle von Präferenzstrukturen: ein innovativer Ansatz zur Erklärung von Verteilungsmustern

Buchebner-Ferstl, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchebner-Ferstl, S. (2011). Hausarbeit in Partnerschaften - die Rolle von Präferenzstrukturen: ein innovativer Ansatz zur Erklärung von Verteilungsmustern. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23(2), 241-259. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-377942>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Forschungsbeiträge

Sabine Buchebner-Ferstl

Hausarbeit in Partnerschaften – die Rolle von Präferenzstrukturen

Ein innovativer Ansatz zur Erklärung von Verteilungsmustern

Housework and partnership – the role of preference patterns.

An innovative approach to explain the division of housework

Zusammenfassung:

Die hier vorgestellten Ergebnisse sind aus der qualitativen Studie „The glass partitioning wall“ (in Anlehnung an den Begriff der „glass ceiling“) hervorgegangen, in der 40 österreichische Paare mit mindestens einem Kind unter sechs Jahren zur Aufgabenverteilung im Haushalt befragt wurden. Auf dieser Grundlage konnte ein fundiertes theoretisches Modell der Arbeitsteilung im Haushalt entwickelt werden. Den zentralen Bestandteil des Modells bilden interne Faktoren, so genannte Präferenzen der Partner, die als Verteilungsüberzeugungen, Kompetenzüberzeugungen und Gestaltungsprinzipien in Erscheinung treten. In der qualitativen Studie ließen sich sowohl auf der Ebene des Individuums als auch auf Paarebene typische Muster identifizieren, die jeweils durch eine spezifische Konstellation hinsichtlich der Präferenzen gekennzeichnet sind. So gehen etwa hohe Kompetenzzuschreibungen an die eigene Person zumeist mit höheren Ansprüchen und sehr konkreten Gestaltungsprinzipien einher.

Schlagwörter: Hausarbeit, Verteilung der Hausarbeit, Geschlechtergerechtigkeit

Abstract:

The findings presented in this article have emerged from the qualitative study “The glass partitioning wall” (an analogue to the well known “glass ceiling”) in which 40 Austrian couples with at least one child (aged six or younger) have been interviewed about their division of housework. Based on the results, a well-grounded theoretical explanation model for the division of housework could be developed. The leading factors of the model are internal factors, the „preferences“, of the partners, which include “gender equity in the division of tasks”, “perceived competence in household (or family) tasks” and “standards for household tasks”. In the qualitative study on the individual level as well as on the partnership-level specific patterns in couples’ attitudes could be identified. For example, a high degree of perceived own competences for household tasks is mostly attended by high and elaborated standards.

Key words: housework, division of housework, gender equality

1. Einleitung

Sowohl die deutschsprachige als auch die internationale Forschungsliteratur ist durch eine generelle Einigkeit darüber geprägt, dass hinsichtlich der Aufgabenverteilung zwischen den Partnern und der Verteilung der Hausarbeit im Besonderen nach wie vor ein beträcht-

liches Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern besteht. Dabei wird einerseits ein quantitatives Ungleichgewicht zu Lasten der Frau konstatiert, das trotz der zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frau eine erstaunliche Stabilität aufweist (z.B. Gisser 2003; European Commission 2007; Marshall 2006; Gupta 2006). Andererseits wird auch in verschiedenen Studien immer wieder auf ein qualitatives, stark an Geschlechternormen orientiertes, Ungleichgewicht hingewiesen (z.B. Mikula 1994; European Commission 2007).

Die umfangreiche Forschungsliteratur zur Verteilung der Hausarbeit erlaubt eine Einteilung in rollentheoretische, handlungstheoretische und emotionssoziologische Ansätze. Rollentheoretische Ansätze sehen die Verteilung in geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrungen begründet, die das von Einstellungen transportierte Konstrukt „Geschlechtsrollenorientierung“ schaffen. Der hier zuzuordnende „Doing-Gender-Ansatz“ begreift wiederum die Verteilung der Hausarbeit als Möglichkeit, die eigene Geschlechtsrollenidentität zu demonstrieren. Handlungstheoretische Ansätze (z.B. Austauschtheorie, Time-Availability-Ansatz) gehen von rational handelnden, auf Nutzenmaximierung ausgerichteten Individuen aus, während emotionssoziologische Ansätze emotionsbasierte Handlungsorientierungen in den Mittelpunkt stellen. Das Mehrebenenmodell von Huinink/Röhler (2005) stellt eines der wenigen Modelle dar, die versuchen, die unterschiedlichen Ansätze zu integrieren. (Für eine detaillierte Darstellung und Diskussion der theoretischen Ansätze vgl. z.B. Huinink/Röhler 2005.)

In den verschiedenen – vornehmlich quantitativen – Studien zur Arbeitsteilung wurde auch die Wirkung verschiedener Bedingungsfaktoren, in erster Linie soziodemografischer Variablen, untersucht (z.B. Dribe/Stanfors 2009; Baxter et al. 2008; Cunningham 2007; Marshall 2006; Künzler et al. 2001). Als relevant erwiesen sich dabei vor allem die Variablen Alter, Bildungsniveau, die Erwerbstätigkeit der Frau, die Dauer der Beziehung und das Vorhandensein von Kindern.

Auffallend ist, dass die subjektiven Bewertungen der Partner eine oft vernachlässigte Variable bei der Erforschung der Gründe für eine ungleiche oder egalitäre Verteilung der Hausarbeit darstellen, was möglicherweise eine Erklärung für paradoxe Phänomene bietet, wie z.B. den Umstand, dass eine offensichtlich ungleiche Verteilung häufig mit einer überraschend hohen Zufriedenheit in Verbindung steht (vgl. z.B. Zuo/Bian 2001). So spielt nicht nur das Faktum eine Rolle, wie die zeitlichen Ressourcen verteilt sind (Time-Availability-Ansatz), sondern vielmehr auch, ob unterschiedliche Zeitbudgets als Verteilungskriterium akzeptiert werden. Auch die Bewertung der Hausarbeit an sich spielt eine Rolle – sie stellt nicht automatisch eine ungeliebte Restgröße dar, wie es etwa handlungstheoretische Ansätze nahelegen. Die Hausfrauenrolle kann positiv konnotiert sein und als identitätsstiftend erlebt werden („Doing gender“), ebenso kann diese Rolle auch im Sinne eines „Undoing gender“, einer bewussten Abgrenzung von Geschlechtsrollen (vgl. z.B. West/Fenstermaker 1995; Deutsch 2007), abgelehnt werden. Bewertungen auf unterschiedlichen Ebenen (z.B. „Hausarbeit ist Sache beider Partner“; „Hausarbeit macht Spaß“; „die Gestaltung meines häuslichen Umfeldes ist mir wichtig“ etc.) führen zu unterschiedlichen „Bewertungsmustern“, für die in Wechselwirkung mit den Bewertungen des Partners/der Partnerin sowie externalen Gegebenheiten (z.B. Zeitbudget) unterschiedliche Implikationen erwartet werden können.

Diese „Bewertungsmuster“ bzw. „Präferenzstrukturen“ stehen im Zentrum der hier vorgestellten Studie.

2. Die Studie „The glass partitioning wall“¹

2.1 Allgemeine Beschreibung

Die Studie „The glass partitioning wall“ (Cuyvers et al. 2004) wurde im Zeitraum von Mai 2002 bis Mai 2005 unter Beteiligung des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF) im Rahmen des Equal-Programms der Europäischen Union durchgeführt² und befasste sich mit der Arbeitsaufteilung von Paaren. An diesem internationalen Forschungsprojekt nahmen neben Österreich auch die Niederlande (Nederlandse Gezinsraad (Niederländischer Familienrat) – NGR) sowie Belgien (Centrum voor Bevolkings- en Gezinsstudie (Zentrum für Bevölkerungs- und Familienstudien) – CBGS) teil.

2.2 Forschungsgegenstand und Forschungsfrage

Gegenstand der Studie „The glass partitioning wall“ war die Verteilung der innerfamiliären Aufgaben Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit. Zentrales Anliegen dieser qualitativen Untersuchung war es, die Gründe für diese Aufgabenverteilung vor dem Hintergrund individueller bzw. paarspezifischer Überzeugungen, Interaktionsprozesse und Rahmenbedingungen zu verstehen und im Sinne eines „Bottom-up-Prozesses“ allgemeine Hypothesen über das Zustandekommen von Verteilungsmustern ableiten zu können.

Der Fokus des vorliegenden Beitrags liegt auf der Verteilung der Hausarbeit, wobei die Verteilung der Erwerbstätigkeit und der Kinderbetreuung keine davon unabhängigen Variablen darstellen, sondern als Kontextfaktoren berücksichtigt werden müssen.

2.3 Methode

Erhebung

In jedem der drei Länder wurden 40 Paare mit mindestens einem Kind unter sechs Jahren mittels qualitativer Paar-Interaktions-Interviews (vgl. unten) dazu befragt, wie sie die Erwerbstätigkeit, die Hausarbeit sowie die Kinderbetreuung untereinander aufteilen und was sich durch die Geburt des Kindes verändert hat. In Österreich wurden Paare aus den (östlichen) Bundesländern Wien und Niederösterreich befragt. Die Stichprobenziehung erfolgte nach dem Schneeballsystem, die eigentliche Auswahl der Paare orientierte sich jedoch innerhalb dessen an theoretischen Überlegungen. Um weiterführende Informationen zu den Hintergründen der Väter-Karenz³ zu erhalten, wurde etwa großes Augenmerk auf die Einbeziehung von „Karenz-Vätern“ gelegt.

1 Vom Projektleiter kreierte Wortneuschöpfung in Anlehnung an den Begriff der „glass ceiling“ (gläsernen Decke) zur Beschreibung einer unsichtbaren, jedoch schwer zu überwindenden Barriere im Zusammenhang mit dem Geschlecht

2 Referenznummer: NL-2001/EQG/0004

3 In Österreich: Beurlaubung von Vätern anlässlich der Geburt ihres Kindes.

Im Verlaufe der Befragung kamen insgesamt drei unterschiedliche Erhebungsinstrumente zur Anwendung, die sich gegenseitig ergänzten. In einem *Fragebogen* wurden neben der Erfassung einiger sozialstatistischer Daten spezifische Fragen zur in der Partnerschaft praktizierten Arbeitsteilung gestellt. Darüber hinaus wurden generelle Einstellungen zur Erwerbstätigkeit und zur Aufgabenteilung in Partnerschaften sowie hinsichtlich politischer Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit abgefragt. Ein weiteres Erhebungsinstrument bildete ein sogenannter *Q-Sort (Question-Sort)*. Hier waren die Partner aufgefordert, eine individuelle Rangreihung aus insgesamt 32 unterschiedlichen Fragen (bzw. Aussagen) vorzunehmen. Die gemeinsame Befragung beider Partner im Rahmen eines *Paar-Interaktions-Interviews* (zur Methode vgl. Kalle et al. 2000) bildete den wesentlichen Teil der Untersuchung. Ziel dieser Befragungsform ist es, eine Diskussion zwischen den Partnern anzuregen, wobei unter anderem auch unterschiedliche bzw. widersprechende Antwortmuster aus den vorangehenden Einzelbefragungen – hier Fragebogen und Q-Sort – in die Debatte eingebracht werden.

Für das Paarinterview dienten folgende Fragen als Orientierung für den/die Interviewer(in):

1. Wie sind die Aufgaben (hinsichtlich Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit) in der Partnerschaft aktuell verteilt und wie war die Verteilung vor der Geburt des ersten Kindes gestaltet?
2. Welche Gründe werden für diese Verteilung angeführt?
3. Wie ist das Paar zu dieser Verteilung gekommen, gab es Konflikte, etc.?
4. Gab es eine Festlegung bezüglich der Aufgabenteilung?
5. Wenn ja: welche, bzw. wie und warum wurde diese getroffen?
6. Gab es Veränderungen durch das Kind im Vergleich zur Situation davor?
7. Unterschiede aus Fragebogen und Q-Sort: Wo stimmen die Antworten der Partner gut, wo weniger gut oder gar nicht überein?

Auswertung

Alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und im Anschluss daran transkribiert. Zur Analyse der Transkripte wurde ein elaboriertes Codierschema entwickelt, mit Hilfe dessen es möglich war, in einem mehrstufigen Prozess die relevanten Informationen z.B. hinsichtlich der praktizierten Verteilung der Aufgaben oder den Begründungen dafür aus den Interviews (sowie Fragebogen und Q-Sort) herauszufiltern. Zu diesem Zweck wurden die Interviews in Einzelaussagen gesplittet, die einerseits nach Aufgabenbereich (Hausarbeit, Kinderbetreuung, Erwerbsarbeit), andererseits nach Aussagetypus (z.B. Aussage zur Verteilung der Aufgaben, Aussage zur Begründung für die Verteilung) sortiert wurden.

Ein Schwerpunkt der Studie lag in der Identifikation der Gründe für die Verteilung. Die aus den Interviews abgeleiteten Gründe, die entweder wörtlichen Zitaten entsprachen (selbstberichtete Gründe) oder aus den Aussagen indirekt erschlossen werden konnten, ließen sich vier Kategorien zuordnen, die sich im Forschungsverlauf herauskristallisierten. Bei den internalen Gründen konnten so genannte „psychosoziale“ Gründe (PS), wie z.B. Vorlieben und Abneigungen, von „ethischen“ Gründen („legal/ethical“ – LE), wie übergeordneten Wertvorstellungen, unterschieden werden. Auf externaler Ebene spielten

neben (in Bezug auf die Verteilung der Hausarbeit eher untergeordneten) materiellen/ökonomischen Ursachen (ME) vor allem situationsbezogene Gründe (SI), wie z.B. das unterschiedliche Zeitbudget der Partner, eine Rolle.

Neben den von den Partnern vorgebrachten Begründungen für die Aufgabenverteilung war für die vorliegende Studie besonders der Interaktionsaspekt von Bedeutung. Es wurden drei Interaktions-Kategorien, nämlich explizite vs. implizite Interaktion, Konflikthaftigkeit sowie Dominanz/Zurückhaltung hinsichtlich der Gestaltung der Interaktion kodiert, wobei unterschieden wurde, ob die jeweilige Interaktion einen Bezug zu spezifischen Aufgaben (z.B. Bügeln) aufwies oder die Aufgabenverteilung generell betraf.

2.4 Ergebnisse

Einige zentrale Ergebnisse der Studie

Die Analyse des umfangreichen Datenmaterials lieferte eine Fülle interessanter Ergebnisse, die hier jedoch nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt werden können.⁴ An dieser Stelle sollen primär jene Ergebnisse präsentiert werden, die unmittelbare Relevanz für das im Anschluss dargestellte Präferenzstrukturmodell besitzen.

Vorangestellt seien einige statistische Hintergrunddaten: Das Durchschnittsalter betrug bei den Frauen 33, bei den Männern 35 Jahre. Jeweils 18 Paare (45%) hatten ein bzw. zwei Kinder, die übrigen drei oder mehr. Es handelte es sich um eine verhältnismäßig hoch gebildete Stichprobe: Bei 25 Paaren hatte mindestens ein Partner einen Hochschulabschluss vorzuweisen. Die Hälfte der Frauen und 65% der Männer waren der Gruppe der unselbständig Erwerbstätigen zuzurechnen. 45% der insgesamt 37 erwerbstätigen Männer, jedoch keine einzige der 24 erwerbstätigen Frauen gaben eine Arbeitszeit von mehr als 40 Stunden pro Woche zu Protokoll. Teilzeiterwerbstätigkeit war bei den Frauen der Stichprobe erwartungsgemäß weit verbreitet: Bei 19 von 24 Frauen überschritt die Wochenarbeitszeit nicht die 30-Stunden-Grenze. Insgesamt zwölf Frauen, aber auch drei Männer befanden sich zum Befragungszeitpunkt in Karenz. Weitere neun Väter waren bereits in Karenz gewesen oder hatten diese bereits fixiert.

In Hinblick auf die Verteilung der Hausarbeit zeigte sich klar der erwartete und in vielen Studien – z.B. Baxter et al. (2008); Schulz/Blossfeld (2010) – bestätigte Traditionalisierungseffekt durch die Geburt des (ersten) Kindes. Während 25 Paare nach eigenen Angaben eine „egalitäre“ oder „eher egalitäre“ Verteilung vor der Geburt des ersten Kindes praktizierten (sieben Paare hatten zu diesem Zeitpunkt noch keinen gemeinsamen Haushalt), trifft dies zum Zeitpunkt der Erhebung nur auf 16 Paare zu.

Als Hauptgrund für die Verteilung der Hausarbeit wurden Vorlieben und Fähigkeiten genannt. 28 Paare beschrieben dies explizit als „Verteilungskriterium“. Betrachtet man nun jene 27 Fälle, bei denen die Frau nach der Geburt des Kindes (zumindest vorübergehend) den überwiegenden Teil der Hausarbeit übernommen hat, so wurde zumeist damit argumentiert, dass die Frau mehr Zeit zur Verfügung hat(te). In den Interviews kamen jedoch auch zahlreiche Begründungen dafür, dass die Frau generell mehr Hausarbeit

4 Für eine detaillierte Darstellung vgl. Buchebner-Ferstl/Rille-Pfeiffer (2008).

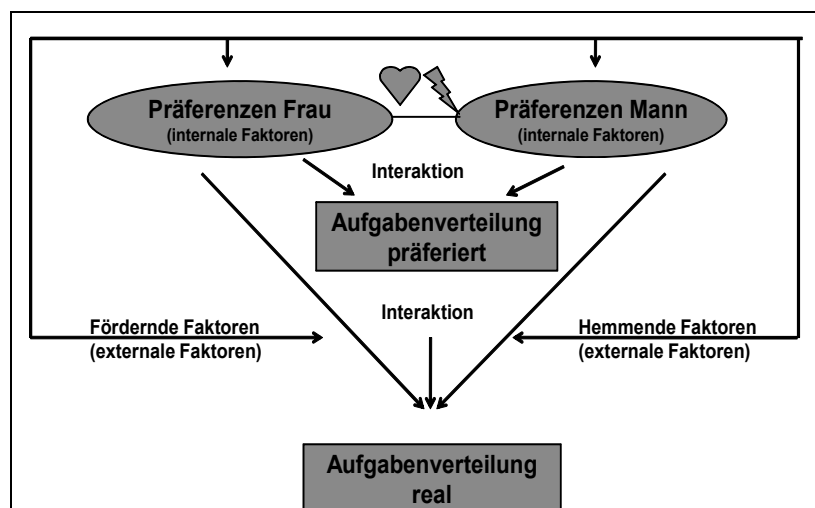
übernimmt, zur Sprache. Diese waren ausschließlich auf persönlicher Ebene (PS – psychosocial reasons) angesiedelt. Eine wesentliche Ursache lag darin, dass sich die Frau häufig mehr für den Haushalt verantwortlich fühlte (23 Paare). 12 Paare gaben darüber hinaus an, dass der Mann eine „höhere Schmutztoleranz“ habe bzw. er niedrigere Ansprüche an den Haushalt stelle als die Frau. Eine Rolle spielte zuweilen auch der Umstand, dass der Mann bestimmte Aufgaben einfach verweigerte oder dass es der Frau nichts ausmachte, mehr zu tun. Einige wenige Frauen argumentierten, sie seien „so erzogen worden“, dass die Frau den größeren Anteil des Haushalts übernehme.

Die Verteilung der Hausarbeit hatte sich beim Großteil der Paare (29 von 40) „so ergeben“, war also implizit erfolgt. Bei gut der Hälfte der Paare (21) erfolgten Debatten über die Verteilung hauptsächlich anlassbezogen und in Bezug auf spezifische Aufgaben, wie z.B. das Aufräumen. Auch wenn sich beide Partner grundsätzlich über die Wichtigkeit einer egalitären Verteilung der Hausarbeit einig waren, so war es dennoch auffallend häufig oft die Frau, die darüber entschied, was, wann, wie und wie oft zu tun ist, während der Mann eher den reaktiven Part einnahm. Die höhere Kompetenz der Frau wurde häufig unausgesprochen als gegeben angenommen.

Entscheidungsprozessmodell zur Verteilung der Hausarbeit

Auf Basis der für Österreich vorliegenden Daten des Projekts erfolgte eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Hausarbeit, die in der Entwicklung eines innovativen Erklärungsansatzes hinsichtlich der Verteilung von Hausarbeitstätigkeiten mündete (vgl. Buchebner-Ferstl/Rille-Pfeiffer 2008; Buchebner-Ferstl 2005a). Im Verlauf der Studie kristallisierte sich ein Entscheidungsprozessmodell heraus, welches in Abbildung 1 grafisch dargestellt ist.

Abbildung 1: Entscheidungsprozessmodell bzgl. der Verteilung der Hausarbeit



Quelle: eigene Darstellung

Den Ausgangspunkt des Modells – und gleichzeitig die Basis für die Identifizierung von „Paartypen“ (siehe weiter unten) – bilden interne Faktoren, so genannte Präferenzen. Wünsche, Meinungen, Rollenbilder, Kompetenzzuschreibungen etc. manifestieren sich als individuelle Vorstellungen, auf welche Weise die Verteilung sowie die konkrete Durchführung gestaltet sein soll und wer in welchem Ausmaß für welche Aufgaben Verantwortung trägt. Viele dieser Präferenzen werden in den Interviews explizit als „psychosoziale“ (PS) oder „ethische“ (LE) Gründe sichtbar.

Die unterschiedlichen Präferenzen der Partner können nun zueinander in Konflikt stehen oder nicht. Im Idealfall ergänzen sich die Partner hinsichtlich ihrer Präferenzen und finden zu einer Aufgabenverteilung, die von beiden präferiert wird („Aufgabenverteilung präferiert“). Die „äußeren Umstände“, d.h. die externalen Faktoren, die in den Interviews als situationsbezogene (SI) sowie materiell/ökonomische (ME) Gründe zutage treten, modifizieren naturgemäß die gewünschte Verteilung, was folglich zu einer „Aufgabenverteilung real“ führt.

Doch auch wenn kein Konsens besteht, also keine „Paarpräferenzen“ zustande kommen, gelangt das Paar schließlich unter dem Einfluss externaler Faktoren zu einer faktischen Verteilung der Hausarbeit – je nachdem, wessen Präferenzen durch die Umstände größere Förderung oder Hemmung erfahren.

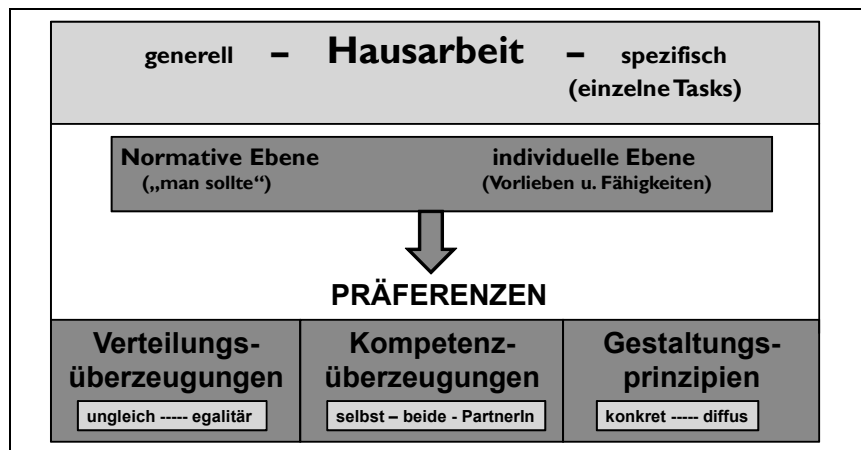
Zu berücksichtigen ist im Übrigen auch, dass die externalen Faktoren auch Einfluss auf die ursprünglichen Präferenzen ausüben können, indem sie z.B. die Prioritäten einzelner Präferenzen verändern. Die Ergebnisse geben aber auch Anlass zu der Vermutung, dass die Umstände, d.h. die externalen Faktoren, maßgeblich von den Präferenzstrukturen beeinflusst werden. Die meisten Paare machen etwa eine Gleichverteilung der Hausarbeit vom individuellen Zeitbudget abhängig. Paare mit auf Egalität ausgerichteten Präferenzstrukturen scheinen dabei aber offenbar auch eher ein ähnlicheres Zeitbudget anzustreben als Paare mit traditionellen Präferenzstrukturen.

Drei Dimensionen von Präferenzen: Verteilungsüberzeugungen, Kompetenzüberzeugungen und Gestaltungsprinzipien

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die im Entscheidungsmodell ausgewiesenen „Präferenzen“, d.h., jene internalen Faktoren, die in der Studie als „psychosocial (PS)“ oder „legal/ethical (LE) reasons“ in Erscheinung traten, die zentralen Bestimmungsfaktoren für die Verteilung der Hausarbeit darstellen. Wesentlich ist, dass die Präferenzen von Mann und Frau jeweils drei relevante Dimensionen umfassen. Dabei handelt es sich um *Verteilungsüberzeugungen*, *Kompetenzüberzeugungen* sowie *Gestaltungsprinzipien*. In Abbildung 2 sind diese Präferenzstrukturen im Paarkontext dargestellt.

Jeder der drei relevanten Bereiche (Verteilungs- bzw. Kompetenzüberzeugungen sowie Gestaltungsprinzipien) kann einerseits auf den Haushalt generell und andererseits auf spezifische Einzelaufgaben (Bügeln, Kochen, etc.) bezogen werden. Zwischen generellen und spezifischen Einstellungen können beträchtliche Unterschiede bestehen. Wird zum Beispiel auf quantitativer Ebene eine egalitäre Verteilung angestrebt, so können die einzelnen Aufgaben durchaus sehr geschlechtsspezifisch verteilt sein.

Abbildung 2: Die drei Dimensionen der Präferenzstruktur



Quelle: eigene Darstellung

Bestimmt werden diese (generellen und spezifischen) Überzeugungen vorwiegend durch gesellschaftliche Normen („Männer sind dafür besser geeignet“ etc.) sowie individuelle Vorlieben und Fähigkeiten („diese Aufgabe macht mir Spaß“ etc.), die auch häufig Hand in Hand gehen.

Unter *Verteilungsüberzeugungen* fallen Meinungen und Einstellungen, wie die Aufteilung gestaltet werden soll und welche Einflussfaktoren, wie z.B. unterschiedliches Zeitbudget, Krankheit, Vorlieben und Fähigkeiten etc., als modifizierende Variablen akzeptiert werden. Als Beispiele können angeführt werden:

- „Es ist gerecht, dass die Person, die mehr Zeit hat, auch mehr im Haushalt tut“ (generell, normative Ebene).
- „Bei uns bügelt der, der es am besten kann“ (spezifisch, individuelle Ebene).

Kompetenzüberzeugungen bestimmen das Ausmaß der Kompetenz, das man sich selbst bzw. dem/der Partner(in) zuschreibt. Ein weiterer Aspekt berührt die Frage der Verantwortlichkeit: Inwieweit werden Haushaltsagenden dem eigenen Kompetenzbereich bzw. dem des Partners/der Partnerin zugeordnet. Maßgeblich ist vor allem das eingeschätzte Verhältnis von eigener und Partner(innen)-Kompetenz. Beispiele für Aussagen, die Kompetenzüberzeugungen offenbaren:

- „Frauen können einfach besser einen Haushalt führen“ (generell, normative Ebene).
- „Es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Wäsche gemacht wird“ (spezifisch, individuelle Ebene).

Gestaltungsprinzipien bezeichnen konkrete Vorstellungen über die Art und Weise der Durchführung. Beispiele wären etwa:

- „Ich will, dass das Wohnzimmer jeden zweiten Tag gesaugt wird“ (spezifisch, individuelle Ebene).
- „Ein Haushalt muss ordentlich sein“ (generell, normative Ebene).

Die Gründe für die Verteilung der Hausarbeit vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen

Besonders hervorzuheben ist der Umstand, dass alle als Begründung für eine Gleich- oder Ungleichverteilung der Hausarbeit in den Interviews in Erscheinung tretenden Aussagen (mindestens) einer der drei Kategorien (Verteilungs- und Kompetenzüberzeugungen sowie Gestaltungsprinzipien) zugeordnet werden konnten. D.h., es wurden die persönlich relevanten Kriterien für die Verteilung dargelegt („Ich mache mehr, weil ich mehr Zeit habe“; „Das ist, weil er lieber kocht als ich“ etc.), unterschiedliche oder ähnliche Kompetenzen direkt thematisiert oder indirekt beispielsweise durch ein stärkeres „Sich-Verantwortlich-Fühlen“ ausgedrückt sowie unterschiedliche Kriterien für die Durchführung (Sorgfalt, Häufigkeit etc.) angesprochen.

Insgesamt zeigte sich, dass offenbar Verteilungsprinzipien die wichtigste Position einnehmen. Dabei spielt es eine zentrale Rolle, welchen Einfluss auf die Verteilung die Partner den individuellen Zeitbudgets zugestehen, d.h., ob unterschiedliche Zeitbudgets eine ungleiche Verteilung rechtfertigen.

Die generelle Ebene, d.h. die Einstellung, ob die Hausarbeit prinzipiell egalitär aufgeteilt werden sollte oder z.B. „reine Frauensache“ sei, bildet die Grundlage für alles Weitere. Die Ablehnung einer egalitären Verteilung durch einen oder beide Partner lässt eine solche von vorneherein als unwahrscheinlich erscheinen. Auf spezifischer Ebene, also in Hinblick auf die einzelnen Aufgaben, kann insbesondere im Bereich der Haushaltsführung die sehr häufig genannte Aufteilung nach Vorlieben und Fähigkeiten mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer (auch zeitlich) höchst ungleichen Verteilung führen, die dennoch nicht unbedingt als ungerecht erlebt werden muss.⁵ Die „Vorlieben und Fähigkeiten“ der Frauen betreffen häufiger zeitintensive Tätigkeiten, die sehr oft durchgeführt werden müssen, während die klassische Männerdomäne „Reparaturarbeiten“ im Regelfall keine Dauerbeschäftigung darstellt.

Die beiden anderen Präferenzdimensionen, nämlich Kompetenzüberzeugungen und Gestaltungsprinzipien, treten gleichsam als modifizierende Variablen in Erscheinung. Sind etwa die Ansprüche der Frau an die Gestaltung der Haushaltsaufgaben höher, steigt die Wahrscheinlichkeit für eine eher traditionelle Verteilung, wie die folgende Aussage illustriert:

Frau: „Ich brauche einen gewissen Grundlevel an Ordnung, damit ich mich organisieren kann, und ich habe dann das Gefühl gehabt, ich sitze am kürzeren Ast. Nämlich der, der ordentlich ist, oder der, der es ordentlich braucht, der muss immer dafür sorgen, dass es so ist, während der andere schnell einmal alles fallen lässt“ (Interview 8, S. 2)

Überzeugungen, die der Frau eine grundsätzlich höhere Kompetenz in Haushaltsdingen zubilligen, begünstigen in ähnlicher Weise eine traditionelle Verteilung. In den Interviews drückte sich dies etwa in Aussagen von Frauen aus wie „Ich mache es lieber selbst, dann ist es wenigstens ordentlich gemacht“. Auf der anderen Seite kann die Überzeugung, selbst kompetenter zu sein als der Partner oder die Partnerin, die zumeist mit rigiden

5 Zu Ungerechtigkeitswahrnehmungen und sozialen Konflikten bezüglich der Verteilung von Haushalt und Kinderbetreuung vergleiche auch Mikula/Freudenthaler (1999)

Gestaltungsprinzipien einhergeht, diesem bzw. dieser die Bereitschaft zur Beteiligung gleichsam „austreiben“:

Mann: „Die Arbeit zu machen, zu putzen, ist nicht das Problem, sondern, dass ich so putze, wie sie es will, das ist das Problem. Wenn ich irgendwas mache und ich sehe, sie macht es zwei Minuten später auch noch einmal, das ist natürlich, ja, dann mache ich es einfach nicht mehr. Dann sind halt solche Sachen, gewisse Sachen kann ein Mann nicht so machen wie eine Frau“ (Interview 34, S. 2)

In Hinblick auf die Verteilung der Hausarbeit konnten in der untersuchten Stichprobe oftmals Veränderungen über die Zeit festgestellt werden.⁶ Diese hingen eng mit den jeweiligen Zeitbudgets der Partner zusammen, die bei den meisten Paaren bei der Verteilung der Hausarbeit Berücksichtigung fanden und die wiederum durch die Verteilung der Erwerbstätigkeit bestimmt wurden. Dass die Verteilung der Hausarbeit jedoch nicht völlig synchron mit dem Zeitbudget einherging, stand wiederum mit den drei Präferenzbereichen Verteilungsüberzeugungen, Kompetenzüberzeugungen und Gestaltungsprinzipien in Zusammenhang. Schrieben etwa die Partner der Frau eine höhere Kompetenz in Haushaltsangelegenheiten zu, hatte dies häufig zur Folge, dass die Frau mehr Aufgaben übernahm, als es dem individuellen Zeitbudget nach zu erwarten gewesen wäre. Für die konkrete Verteilung von Haushaltsaufgaben scheint also zusammenfassend ein Wechselspiel zwischen individuellen bzw. paarbezogenen Präferenzen und externalen Faktoren, allen voran das Zeitbudget, ausschlaggebend zu sein.

Die Interaktion der Paare vor dem Hintergrund der individuellen Präferenzstrukturen

Bedeutsam erscheint die in der Studie auffällig oft berichtete geringe Konflikthäufigkeit, was darauf hinweist, dass zumeist Paare mit komplementärer Präferenzstruktur zueinander finden bzw. eine dauerhafte Beziehung eingehen, die die Gründung einer Familie beinhaltet. Umgekehrt kann vermutet werden, dass Partnerschaften, die durch sehr unterschiedliche Präferenzstrukturen gekennzeichnet sind, aufgrund des ihnen innewohnenden Konfliktpotenzials wahrscheinlich weniger stabil und von kürzerer Dauer sind.

In den Interviews waren Konflikte und Unstimmigkeiten vorwiegend auf eine Differenz hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien zurückzuführen. Unterschiedliche Ansprüche an die Haushaltsführung (in Hinblick auf Sauberkeit, Ordnung, Aufwand etc.) im Allgemeinen sowie hinsichtlich der „richtigen“ Durchführung einzelner Aufgaben gaben bei den meisten Paaren zumindest gelegentlich Anlass zu Diskussionen.

Die Identifikation von Paartypen

Auf Individuumsebene war es nun von besonderem Interesse, in welchem Verhältnis die drei Überzeugungsebenen zueinander standen. Dabei zeigte sich, dass in vielen Fällen die individuellen Präferenzstrukturen mit jenen des Partners oder der Partnerin gleichsam „kompatibel“ waren und sich folglich eine gemeinsame Präferenzstruktur des Paares herausbildete. Es ließen sich somit nicht nur auf der Ebene des Individuums, sondern auch auf Paarebene typische Muster und Tendenzen, sozusagen „psychologische Strukturen“ identifizieren, die die Bildung von „Paartypen“ ermöglichten.

⁶ Die InterviewpartnerInnen wurden explizit zu Veränderungen – v.a. im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes – befragt.

In der Studie konnten vier Paartypen auf einem Kontinuum mit den Endpunkten „traditionell“ und „egalitär“ erkannt werden, die jeweils durch eine spezifische Konstellation hinsichtlich der Präferenzen gekennzeichnet waren: traditionell, traditionell orientiert, egalitär orientiert, egalitär. So unterschieden sich beispielsweise traditionell orientierte Paare von traditionellen lediglich hinsichtlich der Verteilungsprinzipien, nämlich insofern, als sie das individuelle Zeitbudget der Partner berücksichtigten. Egalitär orientierte und egalitäre Paare wiederum gestanden den Partnern ähnliche Kompetenzen und Verantwortlichkeiten zu und waren durch eine höhere Kompromissbereitschaft hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien gekennzeichnet als traditionelle und traditionell orientierte Paare. Gleichzeitig unterschieden sich die beiden egalitären Gruppen aber hinsichtlich der Verteilungsprinzipien (Berücksichtigung des Zeitbudgets nur bei egalitär orientierten) und der Kompetenzüberzeugungen (bei den egalitären auch auf spezifischer Ebene egalitär) voneinander.

In der nachfolgenden Tabelle sind die vier Paartypen, die in der Folge genauer beschrieben werden, im Überblick dargestellt.

Tabelle 1: Präferenzstrukturen unterschiedlicher Paartypen in Bezug auf die Haushaltsführung

		Verteilungsüberzeugungen	Kompetenzüberzeugungen	Gestaltungsprinzipien
Kontinuum	Traditionelles Paar	Auf genereller wie spezifischer Ebene gemäß den traditionellen Geschlechterrollen; auf genereller Ebene wenig Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets	Auf genereller Ebene höhere Kompetenz der Frau; hinsichtlich spezifischer Aufgaben gemäß den traditionellen Geschlechterrollen	Auf genereller wie spezifischer Ebene zumeist konkretere Gestaltungsprinzipien der Frau; höhere Ansprüche der Frau
	Traditionell orientiertes Paar	Auf genereller Ebene egalitäre Verteilungsüberzeugung unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets; auf spezifischer Ebene gemäß den traditionellen Geschlechterrollen	Auf genereller Ebene höhere Kompetenz der Frau; hinsichtlich spezifischer Aufgaben gemäß den traditionellen Geschlechterrollen	Auf genereller wie spezifischer Ebene zumeist konkretere Gestaltungsprinzipien der Frau; höhere Ansprüche der Frau
	Egalitär orientiertes Paar	Auf genereller Ebene egalitär, aber unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets; auf spezifischer Ebene häufig Tendenz zu traditionellen Geschlechterrollen	Auf genereller Ebene egalitäre Kompetenzüberzeugungen; auf spezifischer Ebene häufig Tendenz zu traditionellen Geschlechterrollen	Ähnliche konkrete (oder diffuse) Gestaltungsprinzipien; maximale Bereitschaft, Gestaltungsprinzipien des Partners/der Partnerin zu akzeptieren
	Egalitäres Paar	Auf genereller wie spezifischer Ebene egalitär; auf genereller Ebene wenig Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets	Auf genereller wie auf spezifischer Ebene egalitäre Kompetenzüberzeugungen	Ähnliche konkrete (oder diffuse) Gestaltungsprinzipien; maximale Bereitschaft, Gestaltungsprinzipien des Partners/der Partnerin zu akzeptieren

Quelle: eigene Darstellung

Von 40 Paaren ließen sich 37 ganz klar jeweils einem der vier Typen zuordnen. Dabei ergab sich deutlich Anlass zu der Vermutung, dass die Wahrscheinlichkeit für eine bestimmte Verteilung ebenso wie die Art und Weise der Interaktion in Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einem dieser Typen steht. Es ergibt sich die in Tabelle 2 präsentierte Verteilung:

Tabelle 2: Verteilung der Paartypen in der Stichprobe⁷

Paartypen	Verteilung
Traditionelle Paare	2,5% (1 Paar)
Traditionell orientierte Paare	62,5% (25 Paare); davon 35% (14 Paare) mit Hinweisen auf unterschiedliche Organisationsprinzipien (Konflikte und/oder höhere Ansprüche der Frau) und 27,5% (11 Paare) ohne entsprechende Hinweise.
Egalitär orientierte Paare	27,5% (11 Paare)
Egalitäre Paare	2,5% (1 Paar)
Nicht eindeutig zuordenbar	7,5% (3 Paare)

Quelle: eigene Darstellung

Es zeigt sich, dass der Typus des „traditionell orientierten Paares“ klar überwiegt. Nahezu zwei Drittel lassen sich diesem Typ zuordnen. Nur jeweils ein einziges Paar in der Stichprobe konnte eindeutig als „traditionelles Paar“ bzw. „egalitäres Paar“ ausgewiesen werden.

2.4.1 Traditionelle Paare: Hausarbeit ist Frauensache

Traditionelle Paare zeichnen sich generell durch den Umstand aus, dass mindestens einer der Partner der Meinung ist, Hausarbeit sei Frauensache. Die Ansprüche an die Haushaltsführung sind seitens der Frau zumeist sehr hoch und häufig höher als die des Partners. Die „naturegegebene“ größere weibliche Kompetenz für den Haushalt wird im „Idealfall“ von beiden Partnern kaum in Frage gestellt. Bei als „männlich“ definierten Aufgaben wie Reparaturarbeiten wird dem Mann sehr wohl die (alleinige) Kompetenz zugestanden; die „klassischen“ Haushaltsaufgaben sind aber fast ausschließlich Domäne der Frau. Typisch ist auch, dass der Einfluss des Zeitbudgets negiert wird, was bedeutet, dass auch bei gleichem Zeitbudget oder sogar bei größerem Zeitbudget des Mannes die Frau den überwiegenden Teil des Haushalts übernimmt. Auf diese Charakteristika wird häufig bei „Hausfrauenehepaaren“ verwiesen (z.B. Dierks 1997), sie konnten aber etwa bei Buchebner-Ferstl (2005b) auch bei anderen Konstellationen (z.B. Mann im Ruhestand, Frau mehr als 40 Stunden pro Woche selbständig erwerbstätig) aufgefunden werden.

Konflikte sind vorprogrammiert, wenn nicht beide Partner von der generellen Zuständigkeit und größeren Kompetenz der Frau überzeugt sind oder der Mann abweichende Gestaltungsprinzipien einbringen will. Bezieht einer der Partner auch das Zeitbudget mit ein, so kommt es darauf an, wie dieses strukturiert ist. Ein subjektiv erlebter Rechtfertigungs- und eventuell Handlungsbedarf können sich ergeben, wenn der Mann, z.B. aufgrund seiner Pensionierung, über das größere Zeitbudget verfügt (vgl. Buchebner-Ferstl 2005b).

⁷ Die Gesamtzahl von 41 Paaren ergibt sich aus dem Umstand, dass ein Paar zwei unterschiedliche Paartypen (egalitär und egalitär orientiert - zu unterschiedlichen Zeitpunkten) repräsentiert.

2.4.2 Traditionell orientierte Paare: Der Mann als „Hilfsarbeiter“

Für die traditionell orientierten Paare ist es kennzeichnend, dass sie dem Mann den Part des „Helfers“ zuweisen, wobei jedoch fast immer das individuelle Zeitbudget berücksichtigt wird. Die Beteiligung des Mannes kann dabei als absolut notwendig angesehen werden oder auch aus „purem Zufall“ (z.B. „weil er jetzt so viel Zeit hat“) resultieren. Was die Verteilung der einzelnen Aufgaben betrifft, so gilt genauso wie für die traditionellen Paare die geschlechtsspezifische Verteilung.

Ebenso wie bei den traditionellen Paaren schreibt mindestens einer der Partner der Frau höhere Kompetenzen bezüglich der Haushaltsführung zu. Häufig ist dies die Frau. „Traditionell orientierte“ Partnerschaften können aber auch so strukturiert sein, dass Bemühungen der Frau, ihrem Mann nicht nur Pflichten, sondern auch Verantwortung zu übertragen und Kompetenz zuzugestehen, am traditionellen Denken des Mannes und einer zum Teil offen zur Schau getragenen „Kompetenzverweigerung“ scheitert. Dies entspricht der Strategie des „Sich-Dumm-Stellens“, die u.a. bereits bei Hochschild/Machung (1993) oder Koppetsch/Burkart (1999) Erwähnung findet.

Hohe Kompetenzzuschreibungen an die eigene Person gehen fast immer auch mit sehr konkreten Gestaltungsprinzipien einher. Dies bedeutet, dass ein Partner – in der Regel die Frau – sehr präzise Vorstellungen davon hat, wie die Haushaltsführung aussehen soll und diese Vorstellungen als bindende Norm für alle Beteiligten erachtet. So schildert etwa ein Befragter:

Mann: „Nein es war, na ja, zwei Spülbecken, und eines zum Abtropfen, und die C. hat halt, nachdem sie in der Wohnung aufgewachsen ist, eine festgelegte Vorstellung gehabt, wo was zu stehen hat und wie was gemacht wird, und ich habe schon allein, vielleicht weil ich Linkshänder bin, hätte ich das Ganze anders angeordnet, und bis wir da einen Weg gefunden haben, der beiden passt, das war schon ein bisschen ein Lernprozess“ (Interview 11; S. 5)

Versucht der Mann, seine eigenen Vorstellungen als „ebenso richtig“ durchzusetzen, resultiert dies naturgemäß in Konflikten hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien, die sich bei mehr als der Hälfte der traditionell orientierten Paare nachweisen ließen.

Typisch für traditionell orientierte Paare ist auch, dass die Ansprüche des Mannes häufig unter jenen der Frau angesiedelt sind. Häufiger ist dieses niedrige Anspruchsniveau bezüglich des Ordnungs- und/oder Hygienestandards im Haushalt zu finden, was sich in der viel zitierten „hohen Schmutztoleranz des Mannes“ widerspiegelt.

2.4.3 Egalitär orientierte Paare: Gleiche Verantwortung, aber nicht unbedingt gleiche Verteilung

Bei egalitär orientierten Paaren können sich – ähnlich wie bei den traditionell orientierten – recht unterschiedliche Verteilungsmuster bzgl. der Hausarbeit ergeben. Im Regelfall wird das individuelle Zeitbudget bei der Verteilung berücksichtigt. So kann bei diesen Paaren durchaus die Hausarbeit fast ausschließlich von der Frau erledigt werden, wenn ihr Zeitbudget entsprechend groß und seines entsprechend gering ist. Genauso gut ist aber auch der umgekehrte Fall denkbar.

Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu den traditionellen und traditionell orientierten Paaren liegt jedoch in den Kompetenzzuschreibungen. In dieser Konstellation wird

dem Mann keine Hilfsarbeiterposition zugewiesen. Dies kann oder wird in den meisten Fällen in gegenseitigem Einvernehmen geschehen, es kann jedoch auch vorkommen, dass der Partner/die Partnerin diese Rollenzuschreibung einfach nicht akzeptiert und sich damit durchsetzt – sei es, dass die Frau sich weigert, die Rolle der „Chefin“ zu übernehmen oder dass der Mann sich erfolgreich gegen Bevormundung zur Wehr setzt. Das Resultat lautet auf jeden Fall: Gleiche Verantwortung bzw. gleiche Kompetenz, aber nicht unbedingt gleiche Verteilung.

Auf spezifischer Ebene wird dennoch zumeist eine Verteilung nach „Vorlieben und Fähigkeiten“ bevorzugt, die auch hier sehr häufig den Geschlechterrollen folgt. Dies muss jedoch keinesfalls heißen, dass Aufgaben ausschließlich von einem Partner erledigt werden. Eine allenfalls vorhandene höhere Kompetenz wird jedoch nicht ausgespielt. Eng damit zusammen hängt naturgemäß eine große Freiheit hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien: Auch, wenn ich etwas besser kann oder auch selbst anders mache, lasse ich dem/der anderen die Freiheit, Dinge auf seine/ihre Weise zu erledigen. Egalitär orientierte Paare verzichten weitgehend auf Strategien wie Bevormundung oder „Sich-Dumm-Stellen“.

2.4.4 Egalitäre Paare: Konsequentes „Halbe-halbe“

Egalitäre Paare schließlich praktizieren die „echte“, idealtypische, d.h. konsequenteste Form des „Halbe-Halbe“, nämlich auch auf der Ebene der Einzeltätigkeiten. Es ist selbstverständlich, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch die Verantwortung geteilt wird. Art und Häufigkeit der Durchführung müssen zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad ausgehandelt werden, damit sichergestellt ist, dass jede Person ihren Teil erledigt. Unterschiedliche Einstellungen müssen klar artikuliert und mit dem Prinzip von Gleichheit und Gerechtigkeit in Einklang gebracht werden.

Allerdings ist zu berücksichtigen, dass „Gerechtigkeit“ nicht lediglich am Zeitaufwand, sondern eher an einer Ausgewogenheit von Input und Output (subjektivem Nutzen) zu messen ist. So kann die Durchführung einer wenig zeitintensiven, jedoch besonders unangenehmen Tätigkeit als unfair empfunden werden, wenn dem Partner/der Partnerin gleichzeitig eine aufwändigere, jedoch subjektiv „angenehmere“ Tätigkeit zugewiesen ist.⁸ Um Konflikte zu vermeiden, sind eine gegenseitige Anpassung und ständiges Neuaushandeln unerlässlich.

Das einzige Paar der Stichprobe, das nach der Geburt des ersten Kindes versucht hat, sich an diesem Ideal der „absoluten Egalität“ zu orientieren, ist damit gescheitert:

Frau: „Also, mit dem ersten Kind haben wir ganz viel negiert, das war irgendwie, wir machen alles ganz anders, und wir sind hier ganz super, und dabei ist es uns eigentlich nicht gut gegangen“.

Mann: „Es ist ja immer so, dass man sagt, man macht alles zur selben Zeit fünfzig zu fünfzig, sondern es gibt Lebensabschnitte, und das denke ich mir, haben wir gelernt, wo man auch mal mehr übernehmen kann, jetzt bist du da und jetzt übernimmst du auch mehr, und dann dreht es sich vielleicht auch mal wieder um“. (Interview 40, S.6 und S.10)

8 Zur Problematik der Definition von Gerechtigkeit in Paarbeziehungen vgl. Huinink/Röhler (2005).

2.5 Zusammenhang zwischen Paartyp und soziodemografischen Variablen

Wie einleitend bemerkt, ist aus der Forschungsliteratur bekannt, dass soziodemografische Variablen wie Bildung, Erwerbsummaß, Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft, Religiosität sowie Anzahl und Alter der Kinder bzw. der Übergang zur Elternschaft maßgeblichen Einfluss auf die Verteilung ausüben (vgl. z.B. Baxter et al. 2008; Dribe/Stanfors 2009; Schulz 2009).

Obgleich naturgemäß auf Basis der (sehr selektiven) qualitativen Stichprobe keine statistisch signifikanten Aussagen möglich sind, zeigen sich dennoch Tendenzen, die darauf hinweisen, dass nicht nur die Verteilung selbst, sondern auch die dahinterliegenden Präferenzstrukturen durch soziodemografische Merkmale der Partner zumindest mit beeinflusst sind.

Der mit dem Übergang zur Elternschaft verbundene Traditionalisierungseffekt, der sich auch in der vorliegenden Studie zeigte, wurde bereits angesprochen. So kommt es erwiesenermaßen (vgl. z.B. Hynes/Clarkberg 2005) zu einer Reduktion des weiblichen Erwerbsummaßes in den ersten Lebensjahren des Kindes, während der männliche Partner im Allgemeinen seine Erwerbstätigkeit nicht reduziert. Diese Veränderung nimmt wiederum Einfluss auf die aktuelle Verteilung, jedoch durchaus vor dem Hintergrund unterschiedlicher Präferenzstrukturen. Während sich traditionell und egalitär orientierte Paare darin einig sind, dass „derjenige mehr tun soll, der mehr Zeit hat“ (= in geringerem Ausmaß erwerbstätig ist), bestehen große Unterschiede hinsichtlich der zugeschriebenen Kompetenzen und Verantwortlichkeiten (vgl. dazu auch das folgende Kapitel 2.5).

Auch in Hinblick auf die Bildung gibt es Anknüpfungspunkte zur vorliegenden Untersuchung. So weisen Schulz/Blossfeld (2010) darauf hin, dass die Bildungsexpansion dazu geführt hat, dass sich mit steigendem Bildungsniveau liberalere Geschlechtsrollenorientierungen – und damit auch in weiterem Sinne liberalere Präferenzstrukturen – herausgebildet haben. Der deutliche Einfluss der Schulbildung zeigt sich in der vorliegenden Studie darin, dass die drei Frauen sowie die neun Männer, die einen Realschul- oder Lehrabschluss aufweisen⁹, allesamt der Gruppe der „traditionellen“ bzw. „traditionell orientierten“ Paare zuzuordnen sind und sich egalitärere Konstellationen somit auf Paare mit höherer Bildung beschränken.

Was den Institutionalisierungsgrad der Beziehung betrifft, so sind gut zwei Drittel der „traditionell orientierten“ Paare verheiratet (17 verheiratete versus 8 unverheiratete Paare). Bei den „egalitär orientierten“ Paaren ist das Verhältnis hingegen fast ausgeglichen (sechs verheiratete und fünf unverheiratete Paare). Dies weist darauf hin, dass unverheiratet zusammenlebende Paare nicht nur egalitärere Verteilungsmuster aufweisen als verheiratete (vgl. z.B. Baxter 2005), sondern dass diese ausgeprägtere Egalität auch für die dahinterliegenden Präferenzstrukturen gilt.

Auch der Grad der Religiosität geht in die erwartete Richtung¹⁰: rund zwei Drittel der traditionell orientierten Paare (16 von 25) bejahen die Frage „Würden Sie sich als aktives

9 Alle anderen Personen haben das Abitur oder Hochschulabschluss.

10 Studien (z.B. Heineck 2004) zeigen, dass konfessionelle Bindung und Teilnahme an religiösen Aktivitäten positiv mit traditionellen Einstellungen hinsichtlich der familiären Aufgabenverteilung korrelieren.

Mitglied einer Religionsgemeinschaft bezeichnen?“ im Fragebogen, während dies neun von elf „egalitär orientierten“ Paaren verneinen.

2.6 Diskussion des Präferenzstruktur-Modells und der Ergebnisse

Die Aussagen der befragten Paare lassen den Schluss zu, dass egalitäre Verteilungsüberzeugungen, die fordern, dass sich Männer – vor allem vor dem Hintergrund der weiblichen Erwerbstätigkeit – gleichermaßen an Haushalt (und Kinderbetreuung) beteiligen, eine gängige, kaum in Frage gestellte Norm darstellen.¹¹ Viele Paare bleiben aber – vor allem in Hinblick auf den Haushalt – unabhängig davon weitgehend in traditionellen Überzeugungen verhaftet und haben sich weniger weit vom traditionellen Pol geschlechtsspezifischer Rollenstrukturen entfernt, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat. Auffallend ist, dass die Gründe für eine ungleiche, geschlechterrollenspezifische Verteilung weniger als übergeordnete Wertvorstellungen in Erscheinung treten, sondern vielmehr als individuelle Persönlichkeitseigenschaften wahrgenommen werden, die eben „zufällig“ geschlechtstypisch verteilt sind. Während „Halbe-halbe“ rein quantitativ – jedoch fast immer unter Berücksichtigung des individuellen Zeitbudgets – offenbar eine gesellschaftliche Norm darstellt, scheint für die Verteilung einzelner Aufgaben eher die Norm „nach Vorlieben und Fähigkeiten“ maßgeblich zu sein, die einem „Halbe-halbe“ zumeist bis zu einem gewissen Grad entgegensteht.

Die Ergebnisse der qualitativen Studie „The glass partitioning wall“ weisen darauf hin, dass die im Entscheidungsprozessmodell (Abbildung 1) als Präferenzen bezeichneten internalen Faktoren die zentralen Bestimmungsfaktoren für die Verteilung der Hausarbeit darstellen. Modifiziert werden sie durch äußere Umstände, gleichzeitig stehen sie jedoch in Wechselwirkung mit denselben. Um kognitive Dissonanz zu reduzieren, besteht naturgemäß das Bestreben, die Umstände auch den Einstellungen anzupassen. Die so genannten „Präferenzstrukturen“, die die internalen Faktoren darstellen, bilden dabei nicht lediglich die Verteilungsüberzeugungen der Personen ab – wie die Verteilung idealerweise gestaltet sein soll –, sondern erfassen auch zwei weitere zentrale Bestandteile der „psychologischen Struktur“ der Personen hinsichtlich der Hausarbeit, nämlich Gestaltungsprinzipien und Kompetenzüberzeugungen. Erst die Berücksichtigung dieser drei Faktoren im Paarkontext und in Wechselwirkung mit „den Umständen“ ermöglicht ein tieferes Verständnis gerade jener Verteilungsmuster, die einen Partner ganz offensichtlich benachteiligen und/oder in scheinbarem Widerspruch zu den Einstellungen der Personen stehen und dennoch mit einer hohen Zufriedenheit verknüpft sind. In diesem Sinne vermag dieses Modell Aussagen darüber zu treffen, auf welche Weise Personen kognitive Konsonanz herstellen. Darüber hinaus integriert es verschiedene theoretische Ansätze wie z.B. den Time-Availability- Ansatz, indem es berücksichtigt, welche Rolle die Partner dem individuellen Zeitbudgets beimessen. Zahlreiche Anknüpfungspunkte bestehen naturgemäß auch zur Rollentheorie – höhere weibliche Kompetenzzuschreibungen und klarere bzw. anspruchsvollere Gestaltungsprinzipien auf Seiten der Frau sind auch in erklärt egalitären Partnerschaften noch häufig als Auswirkung geschlechtsspezifischer Sozialisation inter-

11 Das mag bei anders strukturierten Personengruppen wie z.B. Pensionist(inn)enpaaren durchaus anders aussehen!

pretierbar. Auch andere empirische Ergebnisse lassen sich gut in das postulierte Modell integrieren. Poortman/van de Lippe (2009) konnten zeigen, dass eine höhere Beteiligung der Frauen an der Hausarbeit damit in Zusammenhang steht, dass Frauen diese im Allgemeinen positiver bewerten als Männer, höhere Standards haben und sich mehr für den Haushalt verantwortlich fühlen. Kompetenzüberzeugungen lassen sich als Resultat von im Laufe der Sozialisation erworbenen Handlungsrountinen (Kaufmann 1995) interpretieren, und Kaufmann verweist auch darauf, dass sich der Partner mit den „höheren Standards“ hinsichtlich der Durchführung zumeist durchsetzt. Auch die von Hochschild/Machung (1993) erwähnten Strategien der Bedürfnisreduzierung oder des „Sich-Dumm-Stellens“ lassen sich gut mit den Komponenten Gestaltungsprinzipien bzw. Kompetenzüberzeugungen in Verbindung setzen.

Zu betonen ist des Weiteren, dass die Studie eine Zuordnung der InterviewpartnerInnen zu vier klassischen Paartypen auf einem Kontinuum von traditionell bis egalitär ermöglicht, die sich jedoch nicht auf Basis der realen Aufgabenverteilung, sondern auf der Grundlage der genannten drei Präferenzebenen voneinander unterscheiden. So kann etwa bei einer nach außen hin egalitären Verteilung dem Mann lediglich eine Hilfsarbeiterfunktion zugewiesen sein, während bei einer offensichtlich traditionellen Verteilung von gleichen Kompetenzen und Verantwortlichkeiten beider Partner ausgegangen wird und das aktuelle Zeitbudget der Partner für die Ungleichheit verantwortlich ist. Dies stellt die Begrifflichkeiten „traditionell“ und „egalitär“ in einen völlig neuen Kontext, der in dieser Form bisher noch nicht zur Diskussion stand.

Zuletzt bleibt noch zu erwähnen, dass in der Stichprobe rund zwei Drittel der Paare der Gruppe der traditionell Orientierten zuzuordnen war, die Präferenzen also unabhängig von der Verteilung überwiegend traditionell geprägt waren. In Anbetracht der Tatsache, dass die hochselektive Stichprobe (hohe Bildung, viele Karenzväter) ein im Vergleich zur Gesamtbevölkerung fortschrittlicheres Weltbild erwarten ließ, lässt sich vermuten, dass das Ideal der Egalität im Haushalt nach wie vor in weiter Ferne liegt. Obgleich soziodemografische Merkmale wie Bildung die Präferenzstrukturen in ähnlicher Weise zu beeinflussen scheinen wie die Verteilung selbst – hohe Bildung steht in Verbindung mit egalitäreren Einstellungen einerseits und einer egalitäreren Verteilung andererseits – zeigen die Ergebnisse dennoch, dass geschlechtsspezifische Überzeugungen etwa in Hinblick auf Kompetenzen und Verantwortlichkeiten auch bei Angehörigen hoher Bildungsschichten stärker verbreitet sind als man wohl annehmen würde.

3. Ausblick

Die in dieser Studie gewonnenen Erkenntnisse regen dazu an, im Rahmen einer quantitativen Untersuchung einen Blick auf die „gesellschaftliche Präferenzstruktur“ zu werfen, d.h. vor allem auf jene Normen und Werte, die hinsichtlich der Verteilung der Haushaltstätigkeiten und der jeweiligen Kompetenzen, die Männern und Frauen in diesen Bereichen zugeschrieben werden, gegeben sind. Im Speziellen bedarf das Zusammenwirken der unterschiedlichen Präferenzstrukturen der beiden Partner noch einer genaueren Betrachtung, die eine Ausdifferenzierung und vertiefende Analyse der identifizierten Paartypen möglich machen würde. Ebenso erscheint es vielversprechend, die Zusammenhänge

und Wechselwirkungen zwischen soziodemografischen Faktoren und Rahmenbedingungen wie Bildung und Kinderzahl, den Präferenzen bzw. den daraus abgeleiteten Paartypen und der letztendlich resultierenden Verteilung einer genaueren Analyse zu unterziehen. Auf diese Weise könnten vielleicht auch Widersprüche zwischen Einstellungen und Verhalten besser erklärt und die Persistenz ungleicher Verteilungsmuster besser verstanden werden als dies bisher möglich ist.

Literatur

- Baxter, J., Hewitt, B. & Haynes, M. (2008). Life course transitions and housework: marriage, parenthood, and time on housework. In: *Journal of Marriage and Family*, 70, S. 259-272.
- Baxter, J. (2005). To marry or not to marry: Marital status and the household division of labor. In: *Journal of Family Issues*, 26, S. 300-321.
- Buchebner-Ferstl, S. & Rille-Pfeiffer, C. (2008). *Hausarbeit in Partnerschaften. Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamilialen Arbeitsteilung“ – Ergebnisse für Österreich*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (Working Paper Nr. 69).
- Buchebner-Ferstl, S. (2005a). „Es hat sich so ergeben“ – Warum „Halbe-Halbe“ bei der Aufteilung der Hausarbeit nicht funktioniert. In: Ftenakis, W. E. & Textor, M. R. (Hrsg.), *Online Familienhandbuch*, München: Staatsinstitut für Frühpädagogik. <https://www.familienhandbuch.de/familienforschung/rollen-in-der-familie/es-hat-sich-so-ergeben-warum-halbe-halbe-bei-der-aufteilung-der-hausarbeit-nicht-funktioniert> [Stand: 2011.05.20].
- Buchebner-Ferstl, S. (2005b). *Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Eine qualitative Studie auf der Grundlage der Grounded Theory*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF-Schriften 14).
- Cunningham, M. (2007). Influences of women's employment on the gendered division of household labor over the life course: Evidence from a 31-year panel study. In: *Journal of Family Issues*, 28, S. 422-444.
- Cuyvers, P., Audenaert, V. Buchebner-Ferstl, S., Cizek, B., Deven, F., Hoogiemstra, E., Lucassen, N., Pfeiffer, Ch. & Pool, M. (2004). *The glass partitioning wall. The difference between equity and equality in partner interaction on work, household and care*. Den Haag: Netherlands Family Council (Unpublished research report).
- Deutsch, F. M. (2007). Undoing gender. In: *Gender and Society*, 21, S. 106-127.
- Dierks, S. (1997). *Hausfrauen im Ruhestand. Identitätsprobleme in biographischen Übergangsphasen*. Hamburg: LIT Verlag (Spuren der Wirklichkeit 11).
- Dribe, M. & Stanfors, M. (2009). Does parenthood strengthen a traditional household division of labor? Evidence from Sweden. In: *Journal of Marriage and Family*, 71, S. 33-45.
- European Commission (Hrsg.) (2007). *European Social Reality Report. Special Eurobarometer 273*. <http://www.eyv2011.eu/resources-library/item/230-special-eurobarometer-273-european-social-reality-report-ec-2007> [Stand: 2011-05-20].
- Gisser, R. (Hrsg.) (2003). *Familie, Geschlechterverhältnis, Alter und Migration: Wissen, Einstellungen und Wünsche der Österreicherinnen und Österreicher*. Tabellenband und Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. Wien: Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Forschungsbericht Nr. 25).
- Gupta, S. (2006). Her money, her time: Women's earnings and their housework hours. In: *Social Science Research*, 35, S. 975-999.
- Heineck, G. (2004). *Religion, attitudes towards working mothers and wives' full-time employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Working Paper 39).
- Hochschild, A. & Machung, A. (1993). *Der 48-Stunden-Tag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern*. München: Knauer.

- Huinink, J. & Röhler, K. (2005). *Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen*. Würzburg: Ergon.
- Hynes, K., & Clarkberg, M. (2005). Women's employment patterns during early parenthood: A group-based trajectory analysis. In: *Journal of Marriage and Family*, 67, S. 222-239.
- Kalle, P., Lambrechts, E. & Cuyvers, P. (2000). *Partner interaction. Partner interaction, demography and equal opportunities as future labour supply factors*. Den Haag: Netherlands Family Council (European Commission SOC 98 101387-05E01).
- Kaufmann, J.-C. (1995). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Koppetsch, C. & Burkhart, G. (1999). *Die Illusion der Emanzipation*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Künzler, J., Walter W., Reichart, E., & Pfister, G. (2001). *Gender division of labour in unified Germany*. Tilburg: Tilburg University Press.
- Marshall, K. (2006). *Converging gender roles. Perspectives on labour and income*. Ottawa: Statistics Canada (Catalogue no. 75-001-XIE, 18, 7-19).
- Mikula, G. (1994). Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der Familie: Ein Beitrag aus sozialpsychologischer Sicht. In: Badelt, C. (Hrsg.), *Familien im Spannungsfeld zwischen Gerechtigkeitsidealen und Benachteiligungen*. Wien: Böhlau, S. 29-51.
- Mikula, G. & Freudenthaler, H. (1999). Aufteilung von Familienarbeit als Gegenstand von Ungerechtigkeitswahrnehmungen und sozialen Konflikten: zur Bedeutung sozialer Vergleiche. In: Lutz, W. (Hrsg.). *Kompendium der Familienforschung in Österreich*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung, S. 37-60.
- Poortman, A.-R. & van der Lippe, T. (2009). Attitudes towards housework and childcare and the gendered division of labor. In: *Journal of Marriage and Family*, 71, S. 526-541.
- Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2010). Hausarbeit im Eheverlauf. Ergebnisse einer Längsschnittanalyse. In: Böllert, K. & Oelkers, N. (Hrsg.): *Frauenpolitik in Familienhand? Neue Verhältnisse in Konkurrenz, Autonomie oder Kooperation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, F. (2009): *Verbundene Lebensläufe zwischen neuen Ressourcenverhältnissen und traditionellen Geschlechterrollen*. Bamberg: Universität Bamberg (Dissertation).
- West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing difference. In: *Gender and Society*, 9, S. 8-37.
- Zuo, J. & Bian, Y. (2001). Gendered resources, division of housework, and perceived fairness – a case in urban China. In: *Journal of Marriage and the Family*, 63, S. 1122-1133.

Eingereicht am/Submitted on: 14.10.2009

Angenommen am/Accepted on: 02.03.2011

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Dr. Sabine Buchebner-Ferstl
Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Grillparzerstraße 7/9
1010 Wien
Österreich/Austria

E-Mail: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at